

Die Freude der Naturwissenschaftler am Forschungsgeld der EU

*Die Schweiz erhält aus dem Forschungstopf der EU
deutlich mehr, als sie einbezahlt*

Forscher in der Schweiz sind höchst erfolgreich darin, bei der EU für ihre Projekte Geld abzuholen. Von den 29 Projekten der letzten Ausschreibung für Spitzenforscher stammte allerdings nur gerade eines aus den Geistes- und Sozialwissenschaften.

Markus Binder

Natürlich kokettiert Adriano Aguzzi ein bisschen, wenn er erzählt, wie er sich beim Europäischen Forschungsrat um einen «Advanced Investigators Research Grant» beworben hat. Zwar lockten da 2,5 Millionen Euro für die nächsten fünf Jahre, aber der Professor am Institut für Neuropathologie der Universität Zürich zögerte: «Ich hatte Angst, dass eine Ablehnung mein Ego beschädigen würde.» Entschlossen habe er sich erst, als Prorektor Heini Murer ihn angerufen und ermuntert habe.

Geld für taumelnde Rinder

Natürlich weiss Professor Aguzzi, was er kann. Die BSE-Krise mit ihren taumelnden Rindern hat den 49-jährigen Mediziner aus Pavia und seine Prionenforschung berühmt gemacht. Dank viel Geld des Nationalfonds, des US-Verteidigungsdepartements, aber auch von Privatunternehmen hat er mit seinem Team herausgefunden, auf welchen Wegen sich Prionen bis ins Gehirn ausbreiten. Doch die kleine Geschichte illustriert zweierlei sehr schön: Erstens braucht es selbst für einen Forscher vom Format eines Adriano Aguzzi etwas Mut, sich bei der EU für Forschungsgeld zu bewerben, und zweitens fördern die Schweizer Hochschulen die Naturwissenschaften, wo sie können.

Der Europäische Forschungsrat (ERC) vergibt seit 2007 jährlich in den Bereichen Life Sciences, Physical Sciences and Engineering sowie Geistes- und Sozialwissenschaften sogenannte Grants. Dabei gibt es zwei Kategorien: Der «Starting Grant» richtet sich an aufstrebende Wissenschaftler, der «Advanced Grant» an herausragende Forschungspersonlichkeiten. Das hat zu einer härteren Konkurrenz in Europa geführt, in der sich die Schweiz mit Erfolg behauptet. In der letzten Runde der mit insgesamt 515 Millionen Euro dotierten «Advanced Grants» wurden 29 Projekte aus der Schweiz bewilligt, fast so viele wie aus Deutschland (31).

Alleine die ETH hat 14 Grants erhalten, 10 davon in Zürich, die Universität Zürich war mit 6 Projekten erfolgreich. Seit 2007 hat die Schweiz 33 «Starting Grants» und 54 «Advanced Grants» zugesprochen erhalten. Die bilateralen Verträge haben ihr damit ermöglicht, mehr Geld aus dem Forschungstopf der Europäischen Union zurückzuholen, als sie einbezahlt hat. Die Schweiz trägt 2,6 Prozent des EU-Forschungsbudgets von 2007 bis 2013, hat in den ersten zwei Jahren aber 3,8 Prozent der Gelder abgeholt (236 Millionen Franken), auch zur Freude vieler Doktoranden, die mit diesem Geld eine Forschungsstelle erhalten.

Hoch hinauswollen

Damit ein Projekt bewilligt wird, muss es innovativ sein, thematische Vorgaben gibt es jedoch im Unterschied zu vielen anderen Institutionen nicht. Diese Politik stösst bei den Forschern auf grosse Zustimmung. Prionenforscher Aguzzi glaubt nämlich, dass wissenschaftlicher Erfolg Forscher dazu verleitet, auf dem angestammten Gebiet zu bleiben: «Es gibt auch in der Wissenschaft so etwas wie ein Gesetz des abnehmenden Ertrags.» Mit der Förderung innovativer Grundlagenforschung helfe der Europäische

Forschungsrat, die Angst vor Misserfolg auf einem neuen Gebiet zu überwinden.

Diese Forderung nach Risiko und Innovation ist für Helga Nowotny, seit dem 1. März Präsidentin des Europäischen Forschungsrates, nichts als selbstverständlich: «Jede Forschung, die über das bereits bekannte Wissen hinauswill, ist mit Risiko und einer inhärenten Unsicherheit behaftet. Wenn das Resultat bereits bekannt ist, ist dies keine Forschung im Sinn einer Produktion von neuem Wissen», sagt die 72-jährige, emeritierte ETH-Professorin für Wissenschaftsforschung.

Wenige Geisteswissenschaftler

Heini Murer, Prorektor für Medizin und Naturwissenschaften der Universität Zürich, ist stolz auf den Erfolg der Life Sciences: «Das zeigt, dass wir die richtige Berufungspolitik und Forschungsförderung betreiben.» Allerdings gilt der Erfolg nicht für die Geistes- und Sozialwissenschaften. Ein einziger Sozialwissenschaftler aus der Schweiz, ein Ökonom, hat im vergangenen Jahr einen «Advanced Grant» erhalten. Und nur ein Geisteswissenschaftler aus der Schweiz hat bis anhin einen «Starting Grant» bekommen: der Kunsthistoriker Tristan Weddigen von der Universität Zürich.

Prorektor Murer fordert von den Geistes- und Sozialwissenschaftlern in der Schweiz, sich stärker der kompetitiven Forschungsförderung zu stellen. Weddigen glaubt, dass ein solcher Kulturwandel im Gange ist: «Erst jetzt kommt eine Generation zum Zuge, die dem finanziellen und intellektuellen Wettbewerb nicht ablehnend gegenübersteht.» Auch dank akademischer Immigration seien die Geisteswissenschaften in der Schweiz daran, den Rückstand auf Deutschland aufzuholen. Der 40-jährige Berner warnt aber davor, dass Wissenschaftler zu Managern werden, die nur noch die Forschung anderer organisieren. Jeder Geisteswissenschaftler frage sich daher, ob es nicht besser sei, die sehr geringe Zeit, die neben Lehre und Verwaltung für die Wissenschaft übrig bleibe, nicht in Anträge, sondern direkt in die eigene Forschung zu investieren, denn «das wichtigste und rarste Gut für geisteswissenschaftliche Forschung ist Zeit zum Lesen, Denken und Schreiben».